

# SABINE BIEBERSTEIN

## Die Verkündigung an Maria

### *Die Erzählung im Lukasevangelium im Kontext der verschiedenen Marienbilder des Neuen Testaments*

Das Neue Testament erzählt auf facettenreiche Weise über Maria. Allerdings nimmt Maria in den neutestamentlichen Schriften keineswegs einen so großen Raum ein, wie man es aufgrund ihrer Bedeutung als Mutter Jesu vielleicht erwarten würde. Irritierend gering ist gar das Interesse des ältesten der Evangelien, des Markusevangeliums, an der Figur der Mutter Jesu. Andererseits haben einige der neutestamentlichen Erzählmotive eine immense Wirkungsgeschichte in der Theologie-, Kirchen- und Kunstgeschichte entfaltet, so dass das Neue Testament heute kaum mehr ohne die Brille der späteren Entwicklungen gelesen werden kann. An prominenter Stelle ist dabei natürlich die Erzählung von der Verkündigung an Maria (Lk 1,26–38) zu nennen, der diese Ausstellung gewidmet ist und die wie kaum eine andere neutestamentliche Erzählung spätere Marienbilder geprägt hat.

Doch wie kommt es vom Desinteresse des Markusevangeliums an Maria zu der Sorgfalt, mit der sich das Lukasevangelium der Mutter Jesu zuwendet? Und wie passen diese Bilder zusammen? Müssen sie überhaupt zusammenpassen? Begeben wir uns also zunächst auf einen Streifzug durch die neutestamentlichen Erwähnungen der Mutter Jesu, um uns dann in einem zweiten Schritt etwas genauer der Erzählung über die Verkündigung an Maria zuzuwenden.

#### 1. Vielfältige Eindrücke von Maria im Neuen Testament

Immerhin 21mal wird Maria in den neutestamentlichen Schriften als Mutter Jesu und 19mal mit ihrem Eigennamen genannt.<sup>1</sup> Dieser Name lautet im Hebräischen *Mirjam*, im Aramäischen, der Muttersprache der »historischen« Maria, *Marjam*, und entsprechend wird dieser Name im Griechischen des Neuen Testaments als *Mariam* übertragen. Die uns heute im Deutschen geläufige Form *Maria* geht auf die lateinische Übersetzung des Neuen Testaments, die Vulgata, zurück.

Der älteste Text des Neuen Testaments, der die Mutter Jesu erwähnt, ist der Brief des Paulus an die Gemeinden in Galatien:

»Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und dem Gesetz unterstellt ...« (Gal 4,4)

Im Zentrum steht hier allerdings weniger die Person der Mutter Jesu, als vielmehr das Bekenntnis zu Jesus, dem Sohn Gottes, der ganz Mensch geworden ist und daher »von einer Frau« geboren wurde. Dass er »dem Gesetz unterstellt« ist, kennzeichnet ihn als Juden.

*Maria im Markusevangelium:  
Unverständnis gegenüber dem Sohn*

Die chronologisch nächste Erwähnung findet sich im Markusevangelium, dem ältesten der neutestamentlichen Evangelien (entstanden um 70 n. Chr.). Dieses Werk setzt direkt bei der Verkündigung Johannes des Täufers und mit dem ersten Auftreten des erwachsenen Jesus ein, kommt also völlig ohne Geburts- und Kindheitserzählungen über Jesus aus. Die Mutter Jesu wird im Erzählerverlauf nur zweimal erwähnt. Das erste Mal versucht sie gemeinsam mit den Geschwistern Jesu, den Sohn und Bruder aus einem Haus herauszurufen, um ihn wieder mit nach Hause zu nehmen; »denn sie sagten, er ist von Sinnen« (Mk 3,21). So wie aus dieser Äußerung ein großes Unverständnis der Herkunftsfamilie gegenüber Jesus, seiner Botschaft und seiner Praxis spricht, so wird auch Jesus umgekehrt in großer Distanz zu seiner Herkunftsfamilie gezeichnet:

»Man sagte zu Jesus: ›Deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und fragen nach dir.‹ Er erwiderte: ›Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?‹ Und er blickte auf die Menschen, die im Kreis um ihn herumsaßen, und sagte: ›Das hier sind meine Mutter und meine Brüder. Wer den Willen Gottes erfüllt, ist für mich Bruder und Schwester und Mutter.« (Mk 3,32–35)

Die neue Gemeinschaft, die Jesus um sich schart, ist demnach zwar wiederum eine »Familie«. Kriterium der Zugehörigkeit sind aber nicht mehr die Bindungen über die leibliche Familie, sondern das Tun des Willens Gottes. Dem steht die leibliche Familie Jesu nach der Darstellung des Markus mit

Unverständnis gegenüber. Deshalb bleiben sie im wahrsten Sinne des Wortes »außen vor« – wobei die Formulierungen eine mögliche Neuorientierung auch der Mutter und der Geschwister Jesu nicht ausschließen. Mit Unverständnis reagieren nach Markus auch die Bewohnerinnen und Bewohner des Heimatdorfes Jesu, Nazaret, auf sein Auftreten in der dortigen Synagoge. Diese Leute, die Jesus ja von Kindheit an kennen, müssen über sein unerwartetes Lehren in der Synagoge wohl einigermaßen irritiert sein und tun dies deutlich kund:

»Woher hat er das alles? ... Ist das nicht der Zimmermann (wörtlich: Bauhandwerker), der Sohn der Maria und der Bruder von Jakobus, Joses, Judas und Simon? Leben nicht seine Schwestern hier unter uns?« (Mk 6,2–3)

Und die Episode endet damit, dass diese Leute »Anstoß nehmen« und Jesus dort keine Wunder tun kann (Mk 6,1–6). Maria hat hier keine eigene erzählerische Rolle, sondern wird in der Rede der Dorfbewohnerinnen und -bewohner nur erwähnt, um Jesus als einen der Ihren zu identifizieren. Das zeigt: Das Markusevangelium kommt nicht nur ohne Geburts- und Kindheitserzählungen aus, sondern scheint überhaupt kein positives Interesse an der Herkunftsfamilie Jesu zu haben. Leserinnen und Leser erfahren ganz nebenbei nicht nur von Brüdern und Schwestern Jesu<sup>2</sup>, sondern auch, dass diese ebensowenig wie seine Mutter etwas von dem verstehen, was nach Markus im Zentrum der Botschaft und Praxis Jesu steht: Das herbeigekommene Reich Gottes, das buchstäblich alles verändert und das es nicht nur zu verkündigen, sondern vor allem erfahrbar zu machen – und zu feiern gilt!

Vielleicht steckt in dieser Art der Darstellung sogar ein historischer Kern. Denn als Markus sein Evangelium schrieb – immerhin um die 40 Jahre nach der Kreuzigung Jesu, als sich der Glaube an Jesus als Messias und Gottessohn bereits ein gutes Stück entwickelt hatte – wäre es gewiss naheliegender gewesen, ein positiveres Bild von der Familie Jesu zu zeichnen. Immerhin hatte mittlerweile einer der Brüder Jesu, Jakobus, in der Urgemeinde von Jerusalem eine enorme Bedeutung erlangt (vgl. Gal 1,19; 2,9; Apg 15,13–21). Waren für Markus also die Informationen über die Familienbeziehungen Jesu so glaubwürdig, dass er diese nüchterne Art der Darstellung gegenüber einer möglichen Verbrämung der Familie Jesu vorzog? Gewiss ging es Markus nicht darum, die Familie Jesu in einem schlechten Licht erscheinen zu lassen. Ihr Unverständnis teilen die Familienmitglieder mit weiteren wichtigen Protagonisten des Evangeliums wie Petrus und überhaupt dem gesamten Jüngerkreis. Dies wiederum ist Teil eines markinischen Erzählkonzepts, wonach die wahre Bedeutung Jesu nur verstanden werden kann, wenn sein Tod und seine Auferweckung mitbedacht werden. Damit werden Maria ebenso wie die Jüngerinnen und Jünger oder andere Protagonisten des Werks zu paradigmatischen Erzählfiguren, mit deren Hilfe Leserinnen und Leser lernen sollen, Jesus und seine Bedeutung zu verstehen.

### *Maria im Johannesevangelium: Präsent zu Beginn und am Ende des Wirkens Jesu*

Etwas andere Akzente setzt das jüngste der Evangelien, das Johannesevangelium, bei seinen Erwähnungen der Mutter Jesu (geschrieben gegen Ende des 1. Jahrhunderts

n. Chr.). Zwar nennt das Werk die Mutter Jesu ebenso wie Markus nur an zwei Stellen, doch sind diese für das Gesamtwerk von einiger Bedeutung. Die Mutter – die im gesamten Evangelium ohne Namen bleibt – begegnet bereits in Joh 2,1–12 bei der Hochzeit zu Kana, dem ersten »Zeichen«, das Jesus nach dem Johannesevangelium tut. Hier ist sie diejenige, die den Mangel an Wein feststellt, und sie sagt den Dienern den für alle Leserinnen und Leser des Evangeliums bedeutsamen Satz: »Was er euch sagt, das tut.« (Joh 2,5). Offenbar sieht Johannes die Mutter Jesu als eine Frau, die die Bedeutung Jesu bereits erkannt hat und ihm daher auch zutraut, etwas an dem Weinmangel zu verändern – und sich dadurch als derjenige zu offenbaren, der er ist (vgl. Joh 2,11).

Die zweite Stelle zeigt die Mutter Jesu gegen Ende des Evangeliums gemeinsam mit ihrer Schwester und einer weiteren Frau namens Maria sowie mit Maria Magdalena und dem Jünger, den Jesus liebte, beim Kreuz Jesu (Joh 19,25–27). Berühmt geworden ist die Szene, in der Jesus seine Mutter und den Lieblingsjünger einander wechselseitig anvertraut: »Frau, siehe, dein Sohn« – »Siehe, deine Mutter« (Joh 19,26–27) – eine Szene, die ein wichtiges Scharnier zwischen der Zeit Jesu und der Zeit der Gemeinde bzw. der Kirche darstellt und auf die sich die johanneische Gemeinde selbst zurückführt.

Die Präsenz der Mutter Jesu rahmt nach Johannes also das öffentliche Auftreten Jesu. Wie sie gleich zu Beginn den Anstoß zu Jesu erstem Zeichen gibt, bei dem Jesus nach Joh 2,11 »seine Herrlichkeit offenbart«, so steht sie am Ende auch bei seinem Kreuz, das nach Johannes als Vollendung

des Sendungsauftrags, Erhöhung und Verherrlichung Jesu interpretiert wird.

### *Maria im Matthäusevangelium: Geistgewirkte Schwangerschaft*

Naturgemäß erhält Maria in den Evangelien, die mit Geburts- und Kindheitserzählungen einsetzen, eine größere erzählerische Rolle. Solche Geburts- und Kindheitserzählungen gibt es innerhalb des Neuen Testaments nur im Matthäus- und Lukasevangelium. Diese unterscheiden sich allerdings erheblich voneinander und sind aller Wahrscheinlichkeit nach unabhängig voneinander entstanden. Entsprechend unterschiedlich ist auch die Rolle, die Maria jeweils erhält.

Das Matthäusevangelium stellt dem Werk einen Stammbaum Jesu voran, der Jesus als Sohn Davids und also als Messias vorstellen soll (vgl. Mt 1,1). Der Stammbaum mündet in Mt 1,16 bei Josef, der damit ebenfalls dem »Haus Davids« zugeordnet wird; doch wird er zusätzlich als »Mann Marias« identifiziert, die in dieser heilsgeschichtlichen Darstellung eine besondere Funktion hat: »Von ihr wurde Jesus geboren, der der Christus (Messias) genannt wird.« (Mt 1,16). Ist damit die Messianität Jesu aufgewiesen, so zeigt der nächste erzählerische Schritt die besonderen Umstände dieser Geburt:

»Mit der Geburt Jesu Christi war es so: Maria, seine Mutter, war mit Josef verlobt; noch bevor sie zusammengekommen waren, zeigte sich, dass sie ein Kind erwartete – durch das Wirken des Heiligen Geistes.« (Mt 1,18)

Im Folgenden hat zwar Josef die aktivere erzählerische Rolle: Er ist es, der sich, als er von der Schwangerschaft Marias erfährt,

heimlich von ihr trennen will, und er ist es auch, den ein Engel im Traum über die wahren Hintergründe der Schwangerschaft Marias aufklärt, und der deshalb Maria als seine Frau zu sich nimmt. Doch bleibt das erzählerische Interesse durchaus bei Maria und ihrer Schwangerschaft: Dass diese Schwangerschaft Marias durch den Heiligen Geist bewirkt wurde, wird in der Rede des Engels im Traum des Josef noch einmal wiederholt und bekräftigt. Zudem wird diese wunderbare Schwangerschaft mit Hilfe eines Schriftzitats aus Jesaja 7,14 als sinnvoll und gottgewollt gedeutet (Mt 1,20–23).

Das ist allerdings noch nicht das Ziel der Erzählung. Vielmehr liegt der Schlussakzent des Schriftzitats und damit der gesamten Erzählung auf dem Kind selbst. In der Art alttestamentlicher Geburtsankündigungen erfahren Leserinnen und Leser den Namen sowie die zukünftige Bedeutung des Kindes. Dass der hier genannte Name des Kindes nicht »Jesus« lautet, sondern »Immanuel« (Gott ist mit uns), stört den Erzähler nicht; denn in diesem aus Jes 7,14 entnommenen Namen sieht er die Bedeutung Jesu verdichtet: In diesem Jesus ist Gott selbst zu den Menschen gekommen. Das zeigt: Ziel der Erzählung ist nicht der Nachweis der spektakulären Schwangerschaft einer Jungfrau, sondern vielmehr das christologische Bekenntnis zu Jesus als Messias und Gottessohn. In Jesus ist Gott auf einzigartige Weise gegenwärtig, in ihm ist er zu erfahren. Um dies deutlich zu machen, wird schon seine Empfängnis als geistgewirkt und seine Geburt als lange in den Heiligen Schriften verheißen dargestellt.

Wie sehr es in der matthäischen Kindheitsgeschichte um Bekenntnis geht, zeigt auch die weitere Darstellung: Schritt für Schritt

wird mit Hilfe von alttestamentlichen Zitate die Schriftgemäßheit des Geschehens aufgewiesen (vgl. Mt 2,6.15.18.23). Geht es in der Erzählung über die Sterndeuter aus dem Osten (Mt 2,1–12) darum, Jesus als den König Israels – und das heißt: als Messias – zu erkennen, so charakterisieren ihn die Episoden über die Flucht nach Ägypten und die glückliche Rückkehr als einen neuen Mose. Erzählerisch kommt dabei Josef wiederum die aktivere Rolle zu: Er ist der Adressat verschiedener Engelserscheinungen im Traum, die ihn zu den jeweils nächsten Schritten bewegen. Ihm werden in enger gegenseitiger Verbindung »das Kind und seine Mutter« gegenübergestellt.

Insgesamt sind im Matthäusevangelium die kritischen Aspekte der Darstellung der Herkunftsfamilie Jesu, die Matthäus von Markus übernommen hat (vgl. Mt 12,46–50; 13,55f), in der positiven Darstellung der Kindheitserzählungen aufgehoben. Doch steht auch bei Matthäus nicht das Interesse an der Person Marias im Zentrum, sondern vielmehr das Bekenntnis zu Jesus als Messias und Gottessohn. Maria wird dabei in ihrer besonderen Funktion im göttlichen Heilsplan erwähnt und gewürdigt.

## 2. Die Erzählung über die Verkündigung an Maria in Lk 1,26–38 im Kontext der Mariendarstellung im Lukasevangelium

Einige der bekanntesten und eindrucklichsten Marienbilder verdanken wir dem Lukasevangelium. Nicht umsonst wird der Evangelist Lukas bisweilen als Madonnenmaler dargestellt, der Maria – meist mit ihrem Kind – portraitiert.

In der Tat hat Lukas gegenüber seinen literarischen Vorlagen der Marienfigur eine viel größere Aufmerksamkeit gewidmet und hat ihre erzählerische Rolle entscheidend ausgebaut. Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass er seinem Evangelium eine Vor-Geschichte vorangestellt hat (Lk 1–2), in der Maria eine prominente Rolle spielt. Lukas lässt sein Werk gleich mit zwei ausführlichen Geburtsgeschichten beginnen, die wie zwei Flügel eines Diptychons einander gegenübergestellt – oder auch zugeordnet – werden: Der Erzählung über die Verheißung der Geburt Johannes des Täuferers an seinen Vater Zacharias (Lk 1,5–25) steht die Erzählung über die Verheißung der Geburt Jesu an Maria (Lk 1,26–38) gegenüber, und der Erzählung über die Geburt des Täuferers (Lk 1,57–80) wird die Erzählung über die Geburt Jesu (Lk 2,1–21) an die Seite gestellt. Die Jesusgeschichte wird – ohne Entsprechung in der Johannesgeschichte – in Lk 2 noch durch die Erzählungen über die Darstellung des neugeborenen Jesus im Tempel von Jerusalem und die Begegnung mit Simeon und Hanna (Lk 2,22–40) sowie über den zwölfjährigen Jesus im Tempel (Lk 2,41–52) ergänzt.

An einer Stelle berühren sich die beiden Erzählfäden: In der Begegnung der beiden schwangeren Frauen Elisabet und Maria im Hause des Zacharias, in deren Verlauf Maria ihr berühmt gewordenes Magnifikat singt (Lk 1,39–56), einen eigentlich psalmartigen poetischen Text, in dem – unter Rückgriff auf alttestamentliche Texte wie das Lied der Hanna (1 Sam 2) – auf prophetische Weise interpretiert wird, was sich in der Geburt Jesu ereignet.

Graphisch lassen sich die lukanischen Geburts- und Kindheitserzählungen mit ihren

strukturellen Entsprechungen etwa so darstellen<sup>3</sup>:

**(1) Lk 1,5–25**

Geburtsankündigung  
Johannes des Täufers  
an den Priester Zacharias  
im Tempel von Jerusalem

**(2) Lk 1,26–38**

Geburtsankündigung  
Jesu  
an Maria  
in Nazaret in Galiläa

**(3) Lk 1,39–56**

Begegnung der beiden schwangeren Frauen  
Elisabet und Maria (und der beiden Kinder)  
im Haus des Zacharias in Judäa  
Lobgesang der Maria (*Magnificat*)

**(4) Lk 1,57–80**

Geburt Johannes des Täufers  
im Haus des Zacharias in Judäa  
Lobgesang des Zacharias (*Benedictus*)

**(5) Lk 2,1–21**

Geburt Jesu  
in Betlehem  
Lobgesang der Engel (*Gloria*)

**(6) Lk 2,22–40**

Darstellung des neugeborenen Jesus  
im Tempel, Begegnung mit Simeon  
und Hanna  
Lobgesang des Simeon (*Nunc dimittis*)

**(7) Lk 2,41–52**

Der zwölfjährige Jesus im Tempel

## *Lukas als Schriftsteller*

Mit dieser Art der Darstellung erweist sich Lukas einmal mehr als einfallsreicher Erzähler der Jesusgeschichte. Nach dem Kenntnisstand der heutigen Exegese hat Lukas sein Werk etwa in den Jahren zwischen 80 und 90 n. Chr. verfasst, also eine geraume Zeit nach Jesu Tod. Lukas ist kein Augenzeuge der Jesusgeschichte, sondern ist auf Quellen angewiesen, die über die Zeit Jesu Aufschluss geben. Das macht Lukas selbst im Vorwort zu seinem Werk deutlich (Lk 1,1–4). Mit Hilfe der Zweiquellentheorie, einem in der heutigen wissenschaftlichen Exegese breit anerkannten Erklärungsmodell für die literarischen Abhängigkeitsverhältnisse der Evangelien, lassen sich solche Quellen des Lukas rekonstruieren: Neben dem Markusevangelium, dessen Erzählbogen Lukas weitgehend übernimmt, ist dies eine heute verlorene Sammlung von Sprüchen und Reden Jesu, die in der Forschung »Spruchquelle«, »Redequelle«, »Logienquelle« oder kurz »Q« (= Quelle) genannt wird, und aus der auch das Matthäusevangelium schöpfte. Daneben gibt es eine Reihe von Traditionen, die nur im Lukasevangelium überliefert werden, das sogenannte Sondergut des Lukas. Zu diesem Sondergut gehören auch die Geburts- und Kindheits Erzählungen in Lk 1–2.

Über die Person des Lukas lässt sich nur wenig Konkretes herausfinden. Er schreibt ein gepflegtes Griechisch und verfügt über eine gute Bildung, wie beispielsweise in seinem gewandten Vorwort Lk 1,1–4 oder in seinem souveränen Umgang mit den Heiligen Schriften Israels deutlich wird. Der Name Lukas für den Verfasser des ursprünglich anonym überlieferten Werkes ist zum ersten Mal bei Irenäus von Lyon um

180 n. Chr. belegt, der ihn als einen Begleiter des Paulus identifiziert (vgl. Phlm 24). Doch lässt sich dies historisch ebensowenig erhärten wie die altkirchliche Annahme, er sei ein Arzt gewesen (vgl. Kol 4,14). Zu groß ist der zeitliche Abstand von Paulus, und zu sehr unterscheidet sich die Paulusdarstellung der Apostelgeschichte, des zweiten Werks des Lukas, von der Darstellung in den Paulusbriefen selbst.

Die Adressatinnen und Adressaten des Werkes sind nicht mehr im ländlichen Raum Palästinas, sondern vielmehr in einer der größeren Städte der Mittelmeerwelt angesiedelt, vielleicht im Westen Kleinasiens oder in Griechenland, vielleicht sogar in Rom. Das Vorwort lässt erkennen, dass die intendierten Leserinnen und Leser des Buches nicht erst vom Christusglauben überzeugt werden müssen, sondern dass sie bereits »unterwiesen wurden« (Lk 1,4). Das Werk des Lukas soll ihnen nun in einer Zeit, da die Augenzeuginnen und Verkündiger der ersten Generation und damit die »Garanten« des Christusglaubens verstorben waren und außerdem die Zerstörung Jerusalems durch die Römer im Jahr 70 n. Chr. traumatische Verunsicherungen ausgelöst hatte, »Sicherheit« in ihrem Christusglauben vermitteln (Lk 1,4).

### *Lk 1–2 und der Beginn einer neuen Zeit*

Es ist gewiss dem seriösen Anspruch des Lukas als Historiker zu verdanken, dass er die Ereignisse, von denen er bereits in den Geburts- und Kindheitsgeschichten erzählt, mit historischen Personen in Verbindung bringt, von denen er annehmen kann, dass sie seinen Leserinnen und Lesern bekannt sind: Es ist die »Zeit des Herodes, des Königs von Judäa« (1,5), es sind

die Tage des Kaisers Augustus und des Statthalters Quirinius (2,1) oder, noch genauer, das fünfzehnte Jahr der Regierung des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Statthalter von Judäa war, und so weiter (3,1–2). Doch hat Lukas eine bemerkenswerte Erzähltechnik gefunden, mit deren Hilfe er ganz diskret eine Alternative zu dieser »Herrschaftszeit« andeuten und dadurch zeigen kann, dass diese nicht restlos alles bestimmt. Denn inmitten dieser durch die Daten der römischen (und von Rom abhängigen) Herrscher bestimmten Zeit lässt er eine andere Zeitzählung beginnen. Diese wird nicht mehr anhand der Regierungsjahre von Kaisern, Statthaltern und Königen gemessen, sondern mit Hilfe der Schwangerschaftsmonate der alten Frau Elisabet und der jungen Frau Maria, oder auch mit Hilfe der durch die jüdische Tora bestimmten Zeiten der Verrichtungen nach der Geburt der beiden Kinder: Es sind die Tage, in denen Gott gnädig auf Elisabet geschaut hat (1,25), der sechste Monat (1,26), drei Monate (1,56), es ist die Zeit des Gebärens (1,57; 2,6), der Beschneidung und des Namengebens (1,59; 2,21), der Reinigung und des Opferbringens (2,22).

Die Deutungsmacht über diese neue Zeit haben in dieser Erzählweise jedoch nicht die Mächtigen, sondern Figuren, die ansonsten nicht zu denen gehören, die das Sagen haben: die Engel, die die Geburt von Kindern ankündigen oder besingen; die Frauen Maria und Elisabet, die auf prophetische Weise Gottes Eingreifen preisen; der alte Priester Zacharias, der zunächst eine Zeitlang verstummen muss, dann aber mit kraftvollen Worten von der Befreiung Israels spricht; oder schließlich die beiden alten Menschen Simeon und Hanna, die angesichts des neugeborenen Jesus die jetzt angebrochene Zeit interpretieren.

In all diesen Deutungen der Zeit, die in die Erzählung eingeflochten sind, steht immer wieder das Eingreifen Gottes im Zentrum, das in diesen Geschehnissen wahrgenommen wird: Gott selbst, so verkünden diese Geschichten, hat sich seinem Volk Israel und darüber hinaus der ganzen Welt zugewandt; mit der Geburt Jesu ist das Heil für die Menschen gekommen; jetzt ist tatsächlich eine lang ersehnte neue Zeit da.

Diese Erzählweise zeigt, wie wenig es in diesen Geburts- und Kindheitserzählungen um einen im heutigen Sinne historisch exakten Bericht geht. In nüchternen historischen Berichten haben im Normalfall weder Engel als handelnde Personen noch Gott oder der Heilige Geist etwas zu suchen. Es geht auch nicht um biographische Details aus dem Leben Marias oder Jesu. Vielmehr geht es in diesen Erzählungen darum, die Bedeutung Jesu aufzuzeigen und diese anschaulich zu machen. Es geht also um Überzeugungen wie: In Jesus hat sich Gott seinem Volk und der ganzen Welt zugewandt; in ihm erfüllen sich die alten Verheißungen und Hoffnungen; mit ihm ist eine ganz neue Zeit angebrochen; er ist so einzigartig, dass hier Außergewöhnliches passiert usw. Grundlage ist der Osterglaube, in dessen Licht auf das Leben Jesu und daher auch auf seine Geburt zurückgeschaut wird. Weil der Gekreuzigte als der von Gott Auferweckte, als Messias und Gottessohn geglaubt wird, wird auf eine Weise von seiner Geburt erzählt, dass von Anfang an seine Gottessohnschaft und Messianität deutlich werden. An vielen Stellen werden dazu auch alttestamentliche Texte aufgegriffen, um die Jesusgeschichte in deren Licht zu betrachten und zu zeigen, wie sich in der Geburt Jesu die Verheißungen der Schriften »erfüllen«, so wie Lukas bereits



in seinem Vorwort die Jesusgeschichte als eine »Erfüllungsgeschichte« vorgestellt hatte (Lk 1,1). Die Jesusgeschichte kommt also nur im »Wahrheitsraum« der jüdischen Schriften zum Klingen.<sup>4</sup>

Die in den Erzählungen angebotene Deutung stellt durchaus ihre Fragen an die Wirklichkeit, in der die Leserinnen und Leser leben. Denn wenn Maria in ihrem *Magnifikat* davon singt, dass die Mächtigen vom Thron gestürzt und die Erniedrigten erhöht, die Hungrigen satt und die Reichen leer ausgehen werden, wenn Zacharias in seinem *Benedictus* von der Befreiung Israels träumt, oder wenn die Engel bei Jesu Geburt den nun auf Erden angekommenen Frieden preisen, und wenn all dies mit dem Erscheinen Jesu verbunden wird, dann ist das in einer Zeit, die nach wie vor unter römischer Herrschaft steht, nicht ohne politische Brisanz. Die alten Ordnungen haben offenbar ausgedient. Etwas ganz Neues und grundsätzlich Anderes ist mit diesem Messias Jesus möglich geworden.

Dieses Neue kommt allerdings nicht totalitär und mit unüberwindlicher Macht, sondern leise und zart wie das Entstehen eines neuen Lebens im Bauch einer Frau. Man muss es nur erkennen und sehen lernen, so wie die Hirten in Lk 2, wohlgermerkt nicht die Mächtigen ihrer Zeit, sondern Randsiedler der damaligen Gesellschaft. Doch ermöglicht der Blick vom Rand offenbar neue und kreative Perspektiven.

Vielleicht spiegelt sich in dieser »wunderbaren« Erzählweise gerade der Realismus des Lukas, der ja – wie wir heute immer noch – in einer Welt lebt, in der der umfassende Frieden eben nicht gekommen ist, die Mächtigen noch auf den Thronen sitzen und

die Hungrigen nach wie vor leer ausgehen. Wahrscheinlich lässt sich angesichts dieser Wirklichkeit kaum anders vom Neuen sprechen als in dieser fragilen Art und Weise.

### *Die Verkündigung an Maria (Lk 1,26–38)*

In diesen großen Erzählbogen ist die Erzählung über die Verkündigung an Maria eingebettet. Mit der Zeitangabe »im sechsten Monat« (Lk 1,26) bezieht sie sich zurück auf die fünf Monate, die sich Elisabet nach Lk 1,25 »verbarg«, als sie in hohem Alter noch schwanger geworden war. Auch der in 1,26 genannte Engel Gabriel ist den Leserinnen und Lesern des Buches bereits aus der vorherigen Erzählung bekannt. Das zeigt: Die Geschichte, die mit der Geburtsverheißung an Zacharias in Lk 1,5–25 angefangen hatte, findet hier ihre Fortsetzung. Nachdem die Geburtsverheißung an Zacharias im Tempel von Jerusalem lokalisiert worden war, kommt nun mit dem Ort Nazaret allerdings ein neuer Ort in den Blick, ein damals kleines und unbedeutendes Dorf in Galiläa. Und auch mit der jungen Frau Maria, zu der der Engel Gabriel gesandt wird, kommt eine neue Protagonistin ins Spiel. Diese wird mit ihrem Eigennamen und als *parthenos* vorgestellt, was im Griechischen durchaus die unberührte »Jungfrau« bedeuten kann, aber auch in einem weiteren Sinne eine junge Frau, eine unverheiratete Frau oder sogar einen unverheirateten Mann bezeichnen kann.<sup>5</sup> Der weitere Erzählverlauf zeigt allerdings, dass an unserer Stelle an eine »Jungfrau« im eigentlichen Sinn gedacht ist. Diese Frau wird als die Verlobte des Josef vorgestellt, der wiederum als aus dem Hause Davids stammend näher gekennzeichnet wird. Dies ist deshalb von Bedeutung, weil der erwartete jüdische Messias aus dem Hause und

dem Geschlecht Davids stammen soll – und weil nach Lk 2 das Paar wegen der römischen Steuerschätzung in die Heimat Davids, nach Betlehem, aufbrechen muss, damit, so die Erzähllogik, Jesus dort geboren werden kann, wo der Messias nach alttestamentlicher Hoffnung geboren werden soll (Mi 5,1–3).

Lk 1,26–38 lehnt sich ebenso wie die vorangegangene Verkündigungserzählung an

Zacharias in zentralen Motiven an alttestamentliche Erzählmuster an: An verschiedenen Stellen, meist in Krisensituationen oder an wichtigen Übergangsstellen im großen Erzählbogen des Alten Testaments, wird erzählt, dass Gott selbst oder ein Gottesbote einem menschlichen Gegenüber, zum Beispiel Abraham, die Geburt eines Kindes ankündigt (z.B. Gen 16,7–12; 17,15–17; Ri 13,2–5).

### *Die Verkündigungserzählung Lk 1,26–38*

- 26 Im sechsten Monat wurde der Engel Gabriel von Gott in eine Stadt in Galiläa namens Nazaret  
27 zu einer Jungfrau gesandt.  
Sie war mit einem Mann namens Josef verlobt,  
der aus dem Haus David stammte.  
Der Name der Jungfrau war Maria.  
28 Der Engel trat bei ihr ein und sagte:  
Sei gegrüßt, du Begnadete,  
der Herr ist mit dir.  
29 Sie erschrak über die Anrede und überlegte,  
was dieser Gruß zu bedeuten habe.  
30 Da sagte der Engel zu ihr:  
Fürchte dich nicht, Maria;  
denn du hast bei Gott Gnade gefunden.  
31 Du wirst ein Kind empfangen,  
einen Sohn wirst du gebären:  
dem sollst du den Namen Jesus geben.  
32 Er wird groß sein  
und Sohn des Höchsten genannt werden.  
Gott, der Herr,  
wird ihm den Thron seines Vaters David geben.  
33 Er wird über das Haus Jakob  
in Ewigkeit herrschen,

**Ein himmlisches Wesen erscheint**

**(Berufung wird ausgesprochen)**

**Die Geburt eines Sohnes  
wird angekündigt**

**Sein Name wird festgelegt  
Seine Zukunft wird offenbart**

und seine Herrschaft wird kein Ende haben.

34 Maria sagte zu dem Engel:  
Wie soll das geschehen,  
da ich keinen Mann erkenne?

35 Der Engel antwortete ihr:  
Der Heilige Geist  
wird über dich kommen,  
und die Kraft des Höchsten wird dich  
überschatten.

Deshalb wird auch das Kind heilig  
und Sohn Gottes genannt werden.

36 Auch Elisabet, deine Verwandte,  
hat noch in ihrem Alter einen Sohn  
empfangen;  
obwohl sie als unfruchtbar galt,  
ist sie jetzt schon im sechsten Monat.

37 Denn für Gott ist nichts unmöglich.

38 Da sagte Maria:  
Ich bin die Magd des Herrn;  
mir geschehe, wie du es gesagt hast.  
Danach verließ sie der Engel.

### **Einwand des Menschen**

### **Erklärung, die den Einwand entkräftet**

### **Beglaubigendes Zeichen**

In den alttestamentlichen Geburtsankündigungen werden einige charakteristische Erzählmotive verwendet:

1. Ein himmlisches Wesen erscheint.
2. Die Geburt eines Sohnes wird angekündigt.
3. Sein Name wird festgelegt.
4. Seine Zukunft wird enthüllt.<sup>6</sup>

Es ist deutlich, wie sehr dieses »Verkündigungsschema« auch den Aufbau von Lk 1,26–38 bestimmt (vgl. die Darstellung der Verkündigungserzählung S. 22–23). Lukas hat also, um seine Jesusgeschichte zu erzählen, auf ein alttestamentliches Erzählschema zurückgegriffen. Das stellt die

Jesusgeschichte in den Horizont des Alten Testaments und weckt bei den Leserinnen und Lesern Assoziationen, dass hier offenbar etwas Vergleichbares geschieht wie das, was sie aus ihren Schriften kennen. Und sie können lernen: Wie damals Gott Zukunftslosigkeit überwunden und heilvoll und befreiend zugunsten des Volkes Israel eingegriffen hat, so ist es auch jetzt bei (Johannes dem Täufer und) Jesus. Es wird deutlich, dass sowohl diejenigen, denen eine solche »Verkündigung« zuteil wird, als auch und besonders diejenigen, deren Geburt auf diese Weise angekündigt wird, von Gott ausgezeichnet und von höchster heilsgeschichtlicher Bedeutung sind.

Allerdings gibt es in Lk 1,26–38 einige Erzählzüge, die über dieses Schema hinausgehen. So stellt Maria eine Rückfrage an den Engel, diese wird beantwortet, und Maria erhält überdies noch den Hinweis auf ein Zeichen, an dem sie erkennen kann, dass dies alles seine Richtigkeit hat. Auch diese Motive haben eine Vorlage im Alten Testament: Wenn Menschen von Gott für einen besonderen Auftrag in Dienst genommen werden, wird meist auf solche Weise erzählt. Zu diesem »Berufungsschema« gehören im Idealfall die folgenden Motive (vgl. Ex 3,7–12; Jer 1,4–10):

1. Gott oder ein Gottesbote spricht gegenüber einem Menschen eine Berufung aus.
2. Der Mensch reagiert mit einem Einwand oder Bedenken.
3. Der Einwand oder das Bedenken wird mit einer Erklärung ausgeräumt.
4. Dem Menschen wird ein Zeichen zur Bekräftigung gewährt.<sup>7</sup>

Damit überlagern sich in der Verkündigungserzählung also zwei aus dem Alten Testament bekannte Erzählschemata. Ein Mensch – Maria – wird wie die alttestamentlichen Propheten von Gott bzw. dem Gottesboten in Dienst genommen, wobei an der Stelle, an der der Auftrag erklärt werden müsste, die Verkündigung der Geburt des Kindes einsetzt. Diese Erzählweise lässt noch einmal deutlich werden, wie wenig es sich bei diesem Text um eine historische Begebenheit aus dem Leben Marias handelt. Vielmehr ist es eine bewusst nach bekannten Schemata konstruierte, theologisch verdichtete Erzählung, die die heilsgeschichtliche Bedeutung Marias und vor allem des Kindes ins Wort bringt.

Durch die Kombination der beiden Erzählschemata wird in der Verkündigungserzählung ein besonderer Akzent auf die Offenbarung der Zukunft des Kindes gelegt:

»Er wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden.  
Gott, der Ewige, wird ihm den Thron seines Vaters David geben.  
Er wird über das Haus Jakob in Ewigkeit herrschen,  
und seine Herrschaft wird kein Ende haben.« (Lk 1,32f)

Dies sind nicht irgendwelche Zukunftsverheißungen, sondern mit diesen Formulierungen greift der Text auf die Natansverheißung an König David zurück:

»Wenn deine Tage erfüllt sind und du dich zu deinen Vätern legst,  
werde ich deinen leiblichen Sohn als deinen Nachfolger einsetzen  
und seinem Königtum Bestand verleihen.  
Er wird für meinen Namen ein Haus bauen,  
und ich werde seinem Königsthron ewigen Bestand verleihen.  
Ich will für ihn Vater sein, und er wird für mich Sohn sein. (...)  
Dein Haus und dein Königtum sollen durch mich auf ewig bestehen bleiben;  
dein Thron soll auf ewig Bestand haben.« (2 Sam 7,12–14.16)

Damit ist die christologische Zuspitzung des Textes deutlich. In dem angekündigten Kind erfüllen sich die Verheißungen an das Haus David, die nach dem Ende der davidischen Dynastie aufgrund der babylonischen Eroberung Jerusalems im 6. Jh. zunächst obsolet geworden waren, dann aber als messianische Verheißungen in die

Zukunft verlagert wurden. Diese messianischen Hoffnungen und Erwartungen sollen nun in dem in Lk 1,32f verheißenen Kind endgültig und für alle Zeit erfüllt werden.

### *Geistgewirkte Empfängnis*

Dies allein hätte als Inhalt der Verkündigungserzählung längst ausgereicht. Doch wird mit dem Einwand Marias (»Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne«? Lk 1,34) eine neue Dimension der Erzählung ins Spiel gebracht: die geistgewirkte Empfängnis dieses Kindes.

Eigentlich ist der Einwand Marias erzählerisch nicht zwingend. Denn als verlobte junge Frau, als die sie zu Beginn der Erzählung dargestellt worden war, kann sie die Ankündigung des Engels durchaus auf eine baldige Schwangerschaft nach der bevorstehenden Hochzeit mit Josef beziehen. Die Geburtsverheißung in dieser Situation muss nicht auf eine »wunderbare« Empfängnis hindeuten. So muss der Einwand Marias als ein erzählerisches Mittel interpretiert werden, um das Motiv der geistgewirkten Empfängnis in die Erzählung einzuführen.

Auch dabei ist die erzählerische Absicht eine christologische. Es geht nicht um ein spektakuläres biologisches Wunder, sondern um das Bekenntnis zu Jesus als Gottessohn:

»Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten.

*Deshalb* wird auch das Kind *heilig* und *Sohn Gottes* genannt werden.« (Lk 1,35)

Dieser Gottessohn Jesus verdankt sich ganz und gar dem schöpferischen Handeln Gottes, dem nichts unmöglich ist (Lk 1,37). Er ist mehr als der Prophet Johannes, der schon im Mutterleib vom Heiligen Geist erfüllt war (Lk 1,15), was sich dann bei der Begegnung der beiden schwangeren Frauen im Hüpfen des Kindes im Leib seiner Mutter konkret zeigte (1,41). Dem gegenüber wird Jesus nicht nur als vom Heiligen Geist erfüllt, sondern als geistgewirkt qualifiziert. Seine Einzigartigkeit und Bedeutung kann offenbar nicht anders ausgedrückt werden als durch dieses Motiv der Neuschöpfung durch Gott selbst.

Mit solchen Motiven wunderbarer Umstände rund um die Geburt eines bedeutsamen Menschen steht das Lukasevangelium freilich nicht allein. Religionsgeschichtliche Parallelen zur göttlichen Zeugung wie auch zur Jungfrauengeburt lassen sich, wie Gabriele Theuer in ihrem Beitrag zu diesem Katalog darstellt, in einiger Variationsbreite in verschiedenen Kulturkreisen finden.<sup>8</sup>

Angesichts der zeitlichen und geographischen Verbreitung dieser Motive ist es äußerst unwahrscheinlich, dass die lukianische Verkündigungserzählung völlig ohne Kenntnis solcher Erzählungen über die Geburt bedeutsamer Menschen entstanden ist. Andererseits zeigt sich auch, dass die lukianische Verkündigungserzählung solche Motive nicht einfach eins zu eins aus der Umwelt übernimmt, vor allem jede allzu direkte Vorstellung von einer Zeugung Jesu durch Gott vermeidet, sondern viel offener von der schöpferischen Kraft Gottes im Heiligen Geist spricht, und so mit Bedacht ganz eigene theologische Akzente setzt.

## Die Dienerin Gottes

Die Erzählung endet mit dem Einverständnis Marias gegenüber dem göttlichen Auftrag:

»Siehe, ich bin die Magd des Ewigen; mir geschehe, wie du es gesagt hast.«

Die Übersetzung des griechischen Wortes *doulé* mit »Magd«, wie sie seit Martin Luther Eingang in den deutschen Sprachgebrauch gefunden hat, weckt heute allerdings falsche Konnotationen. Angemessener müsste als »Sklavin« oder »Dienerin« Gottes übersetzt werden. Denn mit dieser Bezeichnung wird Maria der Ehrentitel der Frommen Israels, der »Knechte und Mägde Gottes«, verliehen, ein Ehrentitel, wie er aus den Gottesknechtsliedern im Buch Jesaja bekannt ist, oder wie ihn auch Paulus in Röm 1,1 für sich selbst verwendet. Maria

akzeptiert also die Botschaft des Engels, doch nicht in unkritischem Gehorsam, sondern in freier Entscheidung einer Dienerin Gottes.

Wie also bereits die Verwendung des alttestamentlichen Motivrepertoires von Prophetenberufungen Maria neben die alttestamentlichen Propheten stellt, und wie diese prophetischen Züge Marias insbesondere in der Erzählung von der Begegnung mit Elisabet verstärkt werden, so impliziert auch dieser Titel, mit dem die Erzählung endet, einen selbstbewussten und kraftvollen Aspekt der Marienfigur.

Nicht nur, aber auch über diese prophetisch-kraftvollen Aspekte des biblischen Marienbildes würde sich ein Dialog mit den kunstgeschichtlichen Darstellungen zweifellos lohnen.

- <sup>1</sup> So die Zahlen bei Maria Trautmann, *Maria*, in: Manfred Görg / Bernhard Lang (Hg.), *Neues Bibel-Lexikon*, Bd. II, Zürich / Düsseldorf 1995, 713–718, hier 713; Marie-Luise Gubler, *Maria. Mutter – Prophetin – Himmelskönigin*, Stuttgart 2008, 6. Einen guten Überblick über die neutestamentlichen Erwähnungen Marias bieten auch die Beiträge in: Anneliese Hecht (Hg.), *Maria – Mutter Jesu (FrauenBibelArbeit 19)*, Stuttgart 2007 sowie im Themenheft »Maria und die Familie Jesu« der Zeitschrift *Welt und Umwelt der Bibel* 54 (4/2009).
- <sup>2</sup> Damit soll nicht ausgeschlossen werden, dass die hier verwendeten griechischen Begriffe auch Verwandte in einem weiteren Sinne bezeichnen können, vgl. Maria Trautmann, *Maria*, in: Manfred Görg / Bernhard Lang (Hg.), *Neues Bibel-Lexikon*, Bd. II, Zürich / Düsseldorf 1995, 713–718, hier 713f.
- <sup>3</sup> Ähnliche graphische Darstellungen finden sich an verschiedenen Stellen in der einschlägigen Literatur, z. B. bei Marlis Gielen, *Geburt und Kindheit Jesu. Biblische und außerbiblische Erzählungen*, Stuttgart 2008, Umschlaginnenseite.
- <sup>4</sup> Vgl. Frank Crüsemann, *Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen. Die neue Sicht der christlichen Bibel*, Gütersloh 2011.

- <sup>5</sup> Vgl. z. B. Liddell/Scott, *A Greek-English Lexicon* sowie z. B. Ingo Broer, *Göttliche Zeugung und jungfräuliche Geburt*, in: *Welt und Umwelt der Bibel* 54 (4/2009), 39.
- <sup>6</sup> Vgl. schon Gerhard Lohfink, *Jetzt verstehe ich die Bibel. Ein Sachbuch zur Formkritik*, Stuttgart 1973 (zahlreiche Neuauflagen), 109–120, bes. 111; aufgenommen u.a. bei Marlis Gielen, *Geburt und Kindheit Jesu. Biblische und außerbiblische Erzählungen*, Stuttgart 2008, 22f.
- <sup>7</sup> Vgl. wiederum Gerhard Lohfink, *Jetzt verstehe ich die Bibel. Ein Sachbuch zur Formkritik*, Stuttgart 1973, 109–120, bes. 112; Marlis Gielen, *Geburt und Kindheit Jesu. Biblische und außerbiblische Erzählungen*, Stuttgart 2008, 23.
- <sup>8</sup> Vgl. außerdem Ingo Broer, *Göttliche Zeugung und jungfräuliche Geburt*, in: *Welt und Umwelt der Bibel* 54 (4/2009), 38–39; Martin Ebner, *Vom Versuch, einen hellenistischen Topos zu rejudaisieren. Zwei verschiedene Lesarten der »Jungfrauengeburt« in Mt 1,18–25*, in: »Dies ist das Buch ...«. *Das Matthäusevangelium. Interpretation – Rezeption – Rezeptionsgeschichte. Für Hubert Frankemölle*, Paderborn 2004, 177–202; Hans-Josef Klauck, *Das göttliche Kind. Variationen eines Themas*, in: Ders., *Anknüpfung und Widerspruch. Das frühe Christentum in der multireligiösen Welt der Antike*, Katholische Akademie in Bayern, München 2002, 99–131.